

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 8

Artikel: Menschen im Schnee [Schluss]
Autor: Augsburg, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sack aus wasserdichtem Stoffe, der die nötigsten Bestandteile seiner Kampfausrüstung enthielt. Er blieb in der Nähe der Laufplanke stehen und sah dem Manne in Hemdärmeln zu, wie er die in Empfang genommenen Güter überprüfte.

Der Dampfer blieb während der Nacht, die mondlos und daher stockdunkel sein würde, hier liegen. Eine Navigation auf dem stellenweise recht flachen und durch zahlreiche wechselnde Untiefen und Sandbänke gefährdeten Strome war in solchen Nächten ausgeschlossen.

„Der Monsieur mag immer vorausgehen, ich komme gleich nach“, sagte Battiste.

Er schien es als selbstverständlich anzusehen, daß der Fremde seinen Store aufsuchen und wohl auch seine Unterkunftsräume für die Nacht benutzen würde, denn es gab keine andere Behausung in der Nähe, die dieser vor Anbruch der Dunkelheit noch hätte erreichen können.

Escher folgte der Aufforderung und schritt nach dem Store voraus.

Battiste hatte aber keine Eile. Hier in dieser Einöde kannte man so etwas nicht. Auch bot der Dampfer die einzige Gelegenheit, Neuigkeiten aus Dawson zu erfahren, und die mußte somit ausgenützt werden. Er ging deshalb an Bord des Dampfers und mischte sich unter die Fahrgäste, die ihn bald ihrerseits mit mehr Fragen bestürmten, als er an sie zu richten hatte.

Es war ihm entgangen, daß von einem halbdunkeln Winkel hinter einem an den Davits hängenden Rettungsboote aus eine etwas auffällige Gestalt den Landungsvorgang mit mehr als dem halb gleichgültigen Interesse beobachtet hatte, das die anderen dem Schauspiel entgegenbrachten. Ob es ein junger oder alter Mann war, ließ sich nicht entscheiden, denn er trug eine Parka, den auf Wanderrungen im Norden üblichen Mantel aus wasserdichtem Segeltuch, der ihm fast bis zu den Füßen reichte und hatte die Kapuze über den Kopf gezogen, so daß das Gesicht sich unter der weit vorstehenden Hülle völlig im Schatten befand.

Es lag eigentlich keine Notwendigkeit für diese mehr für den Winter bestimmte Kleidung vor, denn der Tag, obwohl der September schon zu Ende ging, war heiß gewesen, und auch der beginnende Abend hatte noch keine sehr merkliche Abkühlung gebracht. Das fiel indessen hier nicht auf. Das Leben in diesem Lande war zu voll von Sonderbarkeiten, und man begegnete täglich und stündlich zu vielen Ungereimtheiten, um sie anders als mit einem gleichgültigen Blick wahrzunehmen.

Die Gestalt war auch weiter regungslos in ihrer Ede verblieben. Erst als der Storehalter sich anschickte, wieder von Bord zu gehen, kam Bewegung in sie. Sie löste sich aus dem Halbdunkel, schritt eilig auf ihn zu, und während er den Fuß bereits auf die Laufplanke gesetzt hatte, faßte sie seinen Arm und führte ihn zurück auf das Deck nach einer freien Stelle.

Dort sprach der Fremde hastig auf ihn ein.

Es mußte etwas Unerwartetes sein, das er ihm mitteilte, denn schon bei den ersten Worten machte Battiste eine Gebärde heftiger Ueberraschung. Was der Mann in der Parka ihm sagte, schien auch keineswegs seine Billigung zu finden, denn er machte mehrere Male entschieden abwehrende Bewegungen mit den Armen. (Fortsetzung folgt.)

Menschen im Schnee.

Skizze von Werner Augsburger.

(Schluß.)

Während das Mädchen die Vorbereitungen zu dem Samariterdienst traf, wandte sich Fritz an den Verunfallten: „Tut's weh?“ fragte er teilnehmend. „O, jetzt geht's, vorhin allerdings war es manchmal unterwegs nicht mehr gemächlich. Aber wie gelange ich nun hinunter?“

„Ich denke, Ihr seid im Grand Hotel unten einlogiert, nicht wahr?“ gab Fritz Bescheid. „Einer von uns wird den Bericht von Eurem Unfall dort hinab bringen und anordnen, daß sie mit einem Pferdeschlitten uns bis auf die untere Alp entgegenkommen, bis dorthin werden wir Euch mit einem Heuschlitten transportieren, da werdet Ihr halt noch ein paarmal die Zähne zusammenbeißen müssen. Vorläufig aber habt Ihr Ruhe, denn vor drei Stunden wird der Schlitten aus dem Hotel nicht auf der Alp sein können, und es ist besser, Ihr wartet hier an der Wärme, damit Ihr dann auf der Alp ohne Säumen gleich umgeladen werden könnt. Allerdings haben wir hier halt kein Grand Hotel“, bemerkte er noch, und der Verunfallte glaubte unmerkliches spöttisches Zucken in den Mundwinkeln des andern wahrzunehmen. Doch gleich erkundigte sich Fritz, ob er Hunger habe.

„Ein Schluck Cognac bekäme mir fürs erste nicht übel, wenn Ihr einen habt, nachher möchte ich dann wohl auch eine Tasse Kaffee oder Tee vertragen. Ich hatte nur ein Brötchen bei mir und wollte zum Frühstück wieder im Hotel sein.“

Fritz gab seine Anweisungen, und der Verunfallte bemerkte mit einigem Erstaunen, wie sie ohne weiteres willig und prompt befolgt wurden. Ueberhaupt gefiel ihm der Betrieb in der Hütte, den er sich interessiert betrachtete, daß er darob fast den verletzten Fuß vergaß. Trotz dem ungezwungenen Treiben herrschte Ordnung in der geräumigen Küche. Keiner stand dem andern im Weg. Die jungen Leute machten einander willig Platz, sei es am mächtigen Herd, wo in einem großen, boilerartigen Gefäß ständig sauberer Schnee geschmolzen wurde, während auf den vordernen Kochlöchern die einzelnen Gruppen der Hütteninsassen ihr Essen bereiten konnten. Alles ging unter Lachen und Scherzen, aber auch unter selbstverständlicher gegenseitiger Hilfsbereitschaft ab. Und da seine Samariterin, wie die flink und geschickt die Umschläge um den verletzten Fuß zurechtmachte! Ein zierliches Ding, das der billige braune Ski-anzug ganz hübsch kleidete. Wasserwellen! würde Irma zwar nasenrumpfend feststellen, dachte der Verunfallte wieder, aber die blonden Locken umrahmten ein ebenmäßiges Gesicht, auf dem nur der rosige Schimmer der emsigen Dienstbereitschaft lag. Wie hell die graublauen Augen in die Welt guckten, und wie um die schmalen Lippen ständig ein heiteres Lächeln zu schweben schien! Und wie sanfte die Hände, denen man die tägliche Arbeit anmerkte, nun den kranken Fuß anfakten, daß er fast nichts spürte davon! „Wenn ich Euch weh mache, so reklamiert nur“, meinte nun die dienstbeflissene Samariterin lächelnd. „O, im Gegenteil“, versicherte er und dachte gleich für sich: „Eigentlich gehörte nun wohl ein Kompliment her.“ Er staunte über sich selber, daß er nun fast verwirrt war und ihm nichts in den Sinn kam. Das machte die völlig ungewohnte Umgebung. Bisher war er mit den Leuten aus den Arbeiterkreisen kaum anders als geschäftlich in Berührung gekommen. Gewiß war zu sagen, daheim waren die Schranken zwischen den einzelnen Volksklassen lange nicht so starr und unüberwindlich aufgerichtet wie zum Beispiel im Ruhrgebiet, wo er in einem großen Werk, mit dem sein väterlicher Betrieb enge Geschäftsbeziehungen unterhielt, ein Jahr lang als Volontär tätig gewesen war. In den hochgestellten gesellschaftlichen Kreisen der dortigen Werkleitung hatte man die Arbeiter immer noch mehr oder weniger als Untertanen betrachtet. Das gab's hier nicht, wo der Direktor wie der hinterste Handlanger schließlich vor dem Gesetze gleichgestellte Bürger waren. Aber immerhin, in den Kalkulationen der Direktoren figurierten die Arbeiter manchmal auch nur als nackte Zahlen, wie die Kosten der Rohstoffe oder die Amortisationen für die Maschinen oder die Pferdekraft, die dem Betrieb zur Verfügung standen, alles Faktoren, die im Zusammenspiel die schließlich Gewinne oder

Verluste des Betriebes ergaben. Aber da war halt doch ein Unterschied, wie der junge Herr nun erkannte. Hinter den einen Zahlen standen tote Dinge, Rohstoffe, Maschinen, die sich abnützten, oder der geheimnisvolle elektrische Strom, der die ganze gewaltige Werkanlage in Bewegung setzte. Hinter den andern aber standen Menschen, lebendige Menschen, die fühlten, die sich freuten und litten, wie er und sein Vater, wie der Generaldirektor und dessen Tochter, die Irma unten im Hotel, die sich erst unlängst noch darüber aufgehalten hatte, daß die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen auch in den gleichen Bergen Skifahren wollten, wie sie, die verwöhnte vornehme Dame ...

In der Hüttenküche war es inzwischen stiller geworden. Die meisten der jungen Leute tummelten sich draußen auf den Übungsfeldern in der nächsten Umgebung der Hütte. In der Ecke, wo der Spülbottich stand, wuschen zwei Mädchen Geschirr ab. Am untern Ende des langen Tisches hatten sich vier ältere Burschen zu einem Haß zusammengefunden. Beim Verletzten befanden sich noch der Frik und ein zweiter stämmiger junger Mann, der mit Karl angeredet wurde, sowie die Frieda, die von Zeit zu Zeit die Kompressen erneuerte.

„Ich glaube“, bemerkte der Verletzte zu dem Mädchen, „die weitere Pflege kann ich nun selber besorgen.“ Er wollte noch scherzend hinzufügen, daß er sich zwar lieber von einer so sorglichen und hübschen Pflegerin weiter behandeln lassen würde, aber er schwieg und ärgerte sich darüber, weil er sich diesen jungen Arbeitern gegenüber plötzlich irgendwie befangen vorfam.

„Wenn Ihr meint, mir ist's schon recht, wenn ich noch etwas auf die Bretter kann. Die Zeit ist gar kurz hier oben, bald heißt es wieder hinab, und dann sind wir wieder eine Woche lang im Alltag eingesperrt“, erklärte sie offen, während sie das kalte Wasser und die Leimentüchlein ihm in erreichbarer Nähe zurechtlegte. Dann wünschte sie ihm noch gute Besserung und verließ den Raum.

„Und ich habe es natürlich ganz als Selbstverständlichkeit betrachtet, daß ich bis nach Neujahr im Hotel bleiben würde“, dachte der Verletzte und verfiel von neuem in besinnliches Grübeln. Fast erstaunt stellte er fest, daß er sich eigentlich bisher noch gar nie ernstere Gedanken darüber gemacht hatte, warum er es besser hatte als andere. Seine bevorzugte Stellung in der menschlichen Gesellschaft hatte er einfach als nun einmal bestehende Tatsache hingenommen.

„Jetzt schläft er“, hörte er auf einmal einen der beiden andern reden. In der Tat waren ihm unvermerkt die Augenlider zugefallen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, hielt er sie geschlossen und verriet nicht, daß er wach war.

„Warum ist denn die Marta nicht mitgekommen?“ fragte Karl den Frik.

Ein kurzes Weildchen herrschte Schweigen, dann erst antwortete der Gefragte langsam, wie jedes Wort erwägend: „Ach, du weißt ja, wie's mit uns steht. Schon drei Jahre lang sind wir nun quasi miteinander versprochen. Immer wieder schoben wir die eigentliche Verlobung hinaus, weil uns die Zukunft zu unsicher schien. Nun hat sie bestimmt damit gerechnet, daß wir uns diese Weihnachten endlich doch verloben und dann auf Ostern heiraten könnten. Da kam ihr Vater am vergangenen Samstag mit der bösen Kunde heim, daß im Werk neue Entlassungen bevorstünden, und daß diesmal höchstwahrscheinlich auch ich mit aufs Pflaster fliegen würde. Von der Verlobung wollte er unter diesen Umständen wiederum nichts wissen. Schließlich könnte ja dann auch ohne Verlobung geheiratet werden, wenn es sein müßte, meinte er, aber du kannst dir ja denken, wie es kommen wird, wenn ich nun wirklich arbeitslos werde. Die Marta ist ganz niedergeschlagen. Alles ist ihr auf einmal verleidet, ich konnte sie einfach nicht bewegen, mit in die Hütte zu kommen, sie, die doch eine so leidenschaftliche Fahrenerin ist. Man möchte manchmal alles kreuz und klein schla-

gen in dieser verfluchten Weltordnung, ausfahren einmal, daß die Spähne fliegen!“

Da lachte der andere bitter auf. „Da hättest du ja vorhin eine günstige Gelegenheit gehabt, den Anfang zu machen, warum ließeßt du ihn nicht einfach liegen?“

„Wen liegen lassen?“

„Se, den da.“ Der Verletzte begriff sofort, daß nur er gemeint sein konnte, während Karl fortfuhr: „Begreift denn nicht, das ist doch einer von jenen oben auf dem Rad, während wir im Dreck darunter liegen. Da wäre jetzt vielleicht wenigstens einer weniger geworden oben ...“

Der unfreiwillige Horcher war nun doch auf die Antwort begierig. Verstoßen betrachtete er durch einen schmalen Spalt der Lider die beiden. Vom Gesicht seines Helfers war aber nur ehrliches Erstaunen abzulesen.

„Das meinst du doch nicht im Ernst! Hier oben sind wir doch in erster Linie Menschen, die Befreiung aus der Fron des Alltags suchen und die einander helfen, wo es nötig ist. Und übrigens, was läge an einem Einzigen, wenn die Verhältnisse unverändert weiter bestehen bleiben. Nein, an so etwas habe ich keinen Augenblick lang gedacht, als ich ihn hilflos im Schnee fand.“ Er schwieg, um dann noch besinnlich hinzuzufügen: „Wer weiß, ob es nicht zu etwas gut gewesen ist? Jetzt hat er wenigstens erfahren können, daß wir auch Menschen sind und Menschen sein möchten und nicht nur Kulis oder Werkstattnummern. Am Ende hat sich der junge Herr noch gar nie Gedanken darüber gemacht ...“

In diesem Moment schlug vor der Türe einer den Schnee von den Schuhen, und herein trat der junge Skifahrer, welcher den Auftrag übernommen hatte, den Bericht vom Unfall ins Hotel hinunter zu bringen.

„Was, schon zurück?“ fragte Frik. „Das ist doch nicht möglich, trotzdem du ein ganz gerissener Abfahrtskünstler bist.“

„Ich traf auf der Alp unten den Portier vom Hotel, der eben hinunterfahren wollte. Den habe ich instruiert. Ich glaube, wir können langsam den Abtransport vorbereiten, es wird doch Mühe kosten und ein Weildchen dauern, bis wir mit dem Verunfallten auf der Alp unten sind.“

„Da hast du recht. Rufe einige zusammen, die wir brauchen können, dann wollen wir die Geschichte organisieren. Das gibt eine praktische Übung, die unter Umständen früher oder später auch einem von uns zugute kommen könnte.“

Es kostete einige Mühe, bis der Transport auf der Alp anlangte, wo bereits der Schlitten des Hotels bereit stand und der Verunfallte sofort umgeladen wurde. Er reichte dem jungen Arbeiter zum Abschied und Dank die Hand. „Und jetzt, was kann ich für Euch tun, ich möchte mich natürlich erkenntlich zeigen.“ Der Sohn des Fabrikherrn war unwillkürlich gespannt darauf, ob der andere nun die günstige Gelegenheit benützen und auf die ihm drohende Entlassung zu sprechen kommen würde.

„Was wir taten, war Menschenpflicht und bedarf keines besonderen Lohnes“, antwortete Frik, „aber wenn Ihr glaubt, Euch erkenntlich zeigen zu müssen, so stiftet uns etwas in unsere Skifasse, aus der wir Solche mit Brettern ausrüsten, die gerne Skifahren möchten, aber keine eigenen Laden vermögen. Da könnt Ihr einem armen Teufel oder auch mehreren Freude machen.“ Damit wandte sich der junge Arbeiter wieder bergwärts.

„An sich selber hat er wieder nicht gedacht“, überlegte sich der Verunfallte während der Fahrt zum Hotel. „Aber er soll erfahren, daß er nicht umsonst den barmherzigen Samariter spielte. Und die Marta soll das nächste Mal auch wieder fröhlich bei der Hüttenpartie sein. Und was die Entlassungen anbetrifft, muß ich doch einmal mit meinem alten Herrn reden. Am Ende sieht der auch nur die Zahlen, und nicht die lebendigen Menschen dahinter.“

Vor dem Hotel empfing im eleganten mondänen Sportdreß die Irma den verunfallten Gefährten mit einem aufgeregten Wortschwall. „Wie hat dir das nur passieren können, etwas so Dummes, nun wird natürlich nichts aus unsern Neujahrsferien!“

„O, du kannst ruhig bleiben, ich allerdings werde nun hinunter müssen“, beschied er sie leichtthin.

Erstaunt sah sie ihn an. „Das scheint dir ja gar nicht so viel auszumachen. Und dann die Fußverstauchung, bis die wieder gut ist.“

„Wenn es nur an der läge, aber es gibt noch ganz andere Verstauchungen, die auch wieder eingerenkt werden sollten.“

Kopfschüttelnd betrachtete sie ihn. „Du bist komisch, ich glaube fast, der böse Sturz hat dir nicht nur den Fuß, sondern auch den Sinn verdreht.“

„Damit könntest du am Ende recht haben“, erwiderte er abweisend.

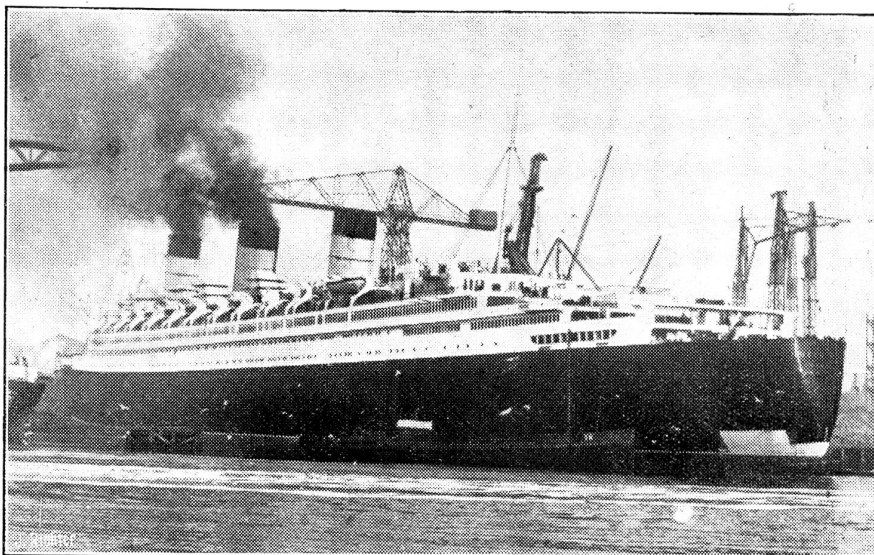
„Mit dir kann man ja nicht mehr vernünftig reden“, schmollte sie. „Na, da warte ich halt, bis dich der Arzt behandelt hat.“ Mit diesen Worten wandte sie sich unmutig von ihm ab.

Halb spöttisch, halb belustigt schaute er ihr nach. Plötzlich sah er statt ihrer ein anderes Bild: das schlichte, blonde Mädchen, das sich oben in der Hütte so sorglich seines verletzten Fußes angenommen hatte. „Ja, ja, nur Wasserwellen!“ murmelte er. „Wenn du wüßtest“

Welt-Wochenschau.

Russisch-japanischer Aufmarsch.

Die Nachrichten aus dem fernen Osten lauten immer bedrohlicher und die Dementis immer zweifelhafter. Von unmittelbarer Kriegsgefahr braucht man noch nicht zu sprechen. Die Russen wünschen bestimmt keine Verwicklungen, solange sie an ihrem industriellen Aufbau zu arbeiten haben, und wenn sie einmal völlig amerikanisch eingerichtet wären und sich's wohl fein lassen könnten, brauchten sie gewiß den blutigen Sport auch nicht. Die Japaner scheinen in diesem Augenblick auch noch nicht in der Lage zu sein, loszuschlagen. Aber später? Es scheint, daß ihnen nicht mit wachsenden Jahren Erleichterung in wirtschaftlicher Hinsicht blühen werde, wie den Russen. Das Hungergespenst schwebt über den dichtbevölkerten Inseln, und leider wählen die Kommandierenden im Lande nicht den natürlichen Weg, um den Hunger zu bannen: Sie wollen die vorhandenen materiellen Mittel nicht für Arbeitsbeschaffung, nicht für wirtschaftlichen Ausbau verwenden. Sie glauben nicht an den Sinn solcher Aufwendungen. Hat man nicht alles versucht, um den Weltmarkt zu erobern, hat man nicht mit einem Riesendumping in allen Weltteilen gearbeitet? Wo zu alle weiteren Anstrengungen? Nur der Krieg kann eine bessere Zukunft eröffnen. So argumentieren die japanischen Militärs und vergessen, daß nicht die Anstrengungen zur Wirtschaftsbelebung versagt haben, sondern die Methode der Wirtschaftsführung, die mit Lohndrückung bis beinahe auf Null das Elend recht eigentlich eingeleitet! Und heute, da auch das Dumping auf Kosten des arbeitenden Volkes und des japanischen Binnenmarktes keine neuen Weltmarkteroberungen mehr verspricht, vor allem, weil man den Schleuderwaren überall die Grenzen sperrt, drängt alles zur Entscheidung. Noch warnen einsichtige Politiker vor dem blinden Sprung ins



Die „Queen Mary“ bereits unter Dampf.

Das grösste Schiff der Welt, die von den Engländern erbaute „Queen Mary“, hat jetzt auf der Werft in Clydebank den letzten Anstrich erhalten. Schon quirlen aus den vordern Schloten mächtige Rauchwolken empor, da die eingebauten Maschinen einer ersten Prüfung unterzogen werden.

Abenteuerliche, noch fordert der greise Finanzminister Takahashi eine Beschnidung des hochgeschwollenen Kriegsbudgets zugunsten einer Hilfe für die ausgehungerten Bauernprovinzen. Er legt den Kriegsgöttern im Ministerium dar, daß die Bauern gewisser Gegenden ihre Töchter in die Freudenhäuser verkaufen, nur um ihre Besitztümer zu retten, und daß sie ihre Pferde loschlagen, um über den Hunger hinwegzukommen.

Inzwischen lassen diese Generäle, um Japan kriegsreif zu machen, einen Handstreich um den andern ausführen. Die täglichen Schiebereien an der mandchurisch-mongolischen Grenze qualifizieren sich als systematische Provokationen, mit dem doppelten Zweck, Kriegsgründe zu finden und zugleich dem Volke die Notwendigkeit einer erhöhten „Verteidigungsbereitschaft“ klar zu machen. Die Russen, die hinter den Sovietmongolen stehen, behaupten jedesmal, mandchurisch-japanische Korps hätten angegriffen. Verfolgt man die Geschehnisse anhand einer Karte, so weiß man gleich, wer die wirklichen Angreifer sind. Die Zusammenstöße spielen sich westlich des Bui-Moor ab. Dieser See stellte seit Langem die Grenze zwischen Mongolei und Mandschurei dar. Seit Japan im Mandchukustaat befiehlt, soll er vollständiges Eigentum von Mandchukuo sein. Darum die Expeditionen westlich des Sees: Das Westufer beanspruchen die Mongolen als ihr Gebiet, nehmen es jeweilen den Vorposten, die es zu besetzen versuchen, immer wieder ab, und in Tokio und Moskau verhandeln die beidseitigen Gesandtschaften mit den Regierungen, geben Proteste ab und verlangen Entschuldigungen. So hat Moskau Ueberfälle Ende Januar und seither eingeklagt, und Tokio läßt in Moskau ein gleiches tun. Wie ernst es den Japanern mit ihren Vorschlägen, die Grenzen endgültig zu regulieren, sei, weiß man nicht; vermutlich würde diese Regelung auf neue Annexionen hinauslaufen.

Sinter dem Grenzgeplänkel verbergen Russen und Japaner ihren Aufmarsch, den Bau von strategischen Straßen und Bahnen, und vermutlich sind die Japaner in dieser Tätigkeit noch eifriger als die Russen. Wer den Wettlauf gewinnt, hat Aussichten, im ersten Schlag des Krieges so große Vorteile und so mächtige Eindrücke auf die Chinesen zu erzielen, daß der Sieg beinahe sicher erscheint.

Aber noch geben die Russen den Gedanken nicht auf, die japanische Friedenspartei, die weiter sieht als die Militärs, zu einer vertraglichen Regelung aller Streitfälle zu